

WIEN

## Eine heimtückische Stadt

Wien übertrumpft Zürich regelmäßig in Städterankings. Zu Recht. Perfekt aber wäre die österreichische Metropole erst ohne Einheimische.

VON Joachim Riedl | 05. Juli 2012 - 08:00 Uhr

© Herwig Prammer/Reuters



Stadtstrand am Donaukanal in Wien

Am vergangenen Sonntag wurde in der Wiener Innenstadt der europäische Hitzerekord gemessen: 37,7 Grad. Nirgendwo sonst kletterte an diesem Tag das Thermometer so hoch. Wieder einer dieser Superlative für die Ranking-Königin unter den Metropolen! Tatsächlich, an manchem heißen Sommerwochenende kann Wien seinem Idealzustand schon sehr nahe kommen: Die Stadt ist dann fast menschenleer. Die Bewohner haben sich kollektiv in die Frei- und Strandbäder zurückgezogen. Nur vereinzelt irren kleine Touristentrupps in der Gluthitze durch das Häusermeer. Wahrscheinlich sind sie schweißgebadet, doch trotz der kleinen Unannehmlichkeit können sie Wien von seiner schönsten Seite genießen: ganz ohne die indigenen Begleitumstände, die sonst jeden Aufenthalt vergällen.

Es muss wohl einer dieser trägen Sonnensontage in Wien gewesen sein, als dem unlängst verstorbenen Kabarettisten Georg Kreisler, einem geborenen Wiener, der, von den Nazis vertrieben, ein ruheloses Wanderleben führte, die befreiende Idee zum aufrichtigsten aller Wienerlieder kam. Ein Stoßseufzer im Dreivierteltakt: *Wie schön wäre Wien ohne Wiener*. Endlich wäre die Donau wirklich »so blau«, niemand würde sich in den lokalen Weinschänken, den Heurigen, berauschen, die Geigen blieben stumm, und das Burgtheater hätt zu – »es wär herrlich, wie schön Wien dann wär!«, schwärmte der intime Kenner von Wienerstadt und Wienerherz.

Nicht auszudenken, mit wie viel Wertschätzung Wien in diesem Fall überhäuft werden müsste. Die Stadt hätte keine Rivalin mehr zu fürchten – nicht einmal Zürich. Schon heute hat Wien häufig im urbanen Wettbewerb die Nase vorn, triumphiert in vielen Rangtabellen. Sie sei die weltweit lebenswerteste Stadt, heißt es einmal, eine Umweltmusterstadt an anderer Stelle. Das Prädikat Exzellenzmetropole findet sich ebenso wie ein Platz unter den Top Ten der Smart Cities. Zweifelsohne, ein beneidenswerter Ort, sollte man meinen.

Leider offenbaren all diese Weltmeisterschaftstitel nur einen Teil der Wahrheit, und zwar den quantifizierbaren. Rankings, zumindest die seriöseren, basieren auf statistischen Größen, sie werden aus Indikatoren erstellt, die Pünktlichkeit, Luftwerte, Bruttourbanprodukt, Lebenserwartung, Mietpreisindex, Beschäftigungsrate, medizinischen Versorgungsgrad und dergleichen leicht erfassbare sozioökonomische Richtwerte bemessen. Bestenfalls werden noch Sonnenstunden und Regentage eingerechnet.

Gewiss, es gibt keine urbanen Ghettos in Wien, die historische Bausubstanz ist prachtvoll und weltkulturererbepreмиert, die Brunnen plätschern munter, und die Altstadtgassen sind verträumt, der öffentliche Nahverkehr ist mustergültig, die Müllabfuhr ein Vorzeigebetrieb, die Fiakergäule sind straßenrein, weil sie Spezialwindeln tragen müssen, und sogar das leidige Hundekotproblem kriegt die Stadtverwaltung langsam in den Griff. Aber ebenso wie eine Bestsellerliste kaum etwas über die Qualität der aufgezählten literarischen Werke aussagt, wissen die Städterankings nur wenig zu sagen über das Lebensgefühl und das geistige Klima, das in den bewerteten Städten den Ton angibt.

Die globalen Spitzenplätze, die sich die Stadtregierung gern wie fremde Federn büschelweise an ihren Hut steckt, sie erzählen nichts von der Heimitücker, die in Wien lauert. Sie erlauben nicht die leiseste Ahnung von der niedrigen Gesinnung der Bewohner, von ihrem hinterhältigen Begrüßaugustgehebe, von der eitlen Selbstverliebtheit, die in den provinziellen Seelen haust, und nichts von dem weinerlichen Gegreine, das einem Wiener Naturgesetz folgend stets dann ausbricht, wenn jemand den Finger auf eine der vielen offenen Wunden legt.

Es gibt kein Ranking, das den jämmerlichen Zustand der medialen Öffentlichkeit berücksichtigt, den sprachverschlampten und sensationslüsternen Jahrmarktjournalismus, mit dem die Gossenzeitungen täglich die Stadt vollmüllen. Auf keiner dieser Listen fällt ins Gewicht, dass in Wien Intelligenz als Makel gilt, dass ein gewitzter, gar ketzerischer Gedankengang jenen stigmatisiert, der ihn zu äußern wagt. Nirgends ist vom Duckmäusertum die Rede, von der bürokratischen Überheblichkeit der »Amtsorgane« (wie das auf Amtswienerisch heißt) oder davon, dass die Tugenden einer selbstbewussten Zivilgesellschaft ähnlich zurückgeblieben sind wie die ärztliche Versorgung in Obervolta.

Klar, alles nur Klischees, bitterböse, allerdings ebenso Klischees, wie es die zuckersüßen sind, die gern zelebriert werden, wie Walzertraum und Opernball, Lipizzaner, Sachertorte, Sisi-Kitsch und Habsburger-Nostalgie, die sich ausgebreitet hat, seitdem es absolut nicht mehr *comme il faut* ist, die Hitler-Zeit zu verklären. Es sind alles Klischees, die garstigen

wie die vergoldeten, die fest verankert sind im historischen Werden der Stadt. In Ergänzung eines Diktums des Schriftstellers Joseph Roth, der schrieb, nur ein Journalist aus Wien habe den Zionismus erfinden können (das war Theodor Herzl), muss hinzugefügt werden, nur ein kleinbürgerlicher Volkstribun aus Wien konnte den politischen Antisemitismus in die Welt setzen – was zwar gern geleugnet wird, aber sich noch immer gut am Wiener Wesen ablesen lässt. Dieser Mann hieß Karl Lueger, ein heute noch verehrter Bürgermeister und Hitlers erklärtes Idol. Deutsche sprechen den Namen dieser Lichtgestalt konsequent mit »Lüger« aus, wodurch sie beweisen, dass sie insgeheim mehr von Wien begriffen haben als die Wiener selbst.

Erst vor zwei Monaten kündigte die Stadtverwaltung an, dass jener Abschnitt des Prachtboulevards der Ringstraße, der nach dem Geburtshelfer einer Menschheitskatastrophe benannt ist, demnächst in »Universitätsring« umbenannt wird. Diese Entscheidung wurde aber nur deshalb getroffen, weil die Magnifizenzen der Universität, die an der Adresse Lueger-Ring beheimatet ist, darauf beharrten – die übel beleumundete Anschrift sei nämlich ein Standortnachteil im globalen Wettbewerb der akademischen Institutionen. Endlich ein schlimmer Einheimischer weniger. Wien wird halt nur stückerlweise immer schöner.

**COPYRIGHT:** ZEIT ONLINE

**ADRESSE:** <http://www.zeit.de/2012/28/CH-Riedl>